

Auf nach Tschortopil

Eine Kurzgeschichte für Juri Andruchowysch über seine Leser im Böhmisches Paradies

Von Jaroslav Rudiš

Und so sitzen wir wieder in unserer Kneipe im Böhmisches Paradies, wie die Gegend heißt, wo ich herkomme. Wir sitzen im Keller unter dem Grandhotel Praha, das noch in der alten Monarchie gebaut wurde. Wir trinken Bier. Zuerst ganz still, so wie immer. Wir sind auch ein wenig müde, denn wir kommen direkt aus der Sauna. In der Sauna haben wir uns gereinigt. Im Wirtshaus machen wir uns wieder schmutzig. Und so müssen wir morgen wieder in die Sauna. Oder spätestens in einer Woche. Doch da bin ich nicht dabei.

„Ich muss passen, Jungs. Ich fahre nach Düsseldorf, ein Freund von mir bekommt einen wichtigen Preis für sein literarisches Werk, den Heine-Preis.“

„Wie heißt der Freund?“ fragt Milan.

„Juri Andruchowysch.“

„Ach, na klar, der Andruchowysch, der Geschichtsironiker, der jedoch kein Geschichtsnostalgiker ist, das gefällt mir. Und trotzdem weiß er, wo wir alle herkommen, wir Böhmen, Österreicher, Slowaken und Ukrainer.

Andruchowysch hat doch *Karpatenkarneval* geschrieben, das Buch über die verrückte Reise nach Tschortopil. Das fand ich toll, ich habe selten so viel gelacht, vielleicht bei Švejk, der Andruchowysch muss Jaroslav Hašek lieben. Chomskýj, Marta, Martofljak, so heißen doch die Helden... Bis heute weiß ich nicht, ob sie noch am Leben sind oder bereits tot. Vielleicht sind wir bei uns in Mitteleuropa alle so. Ein wenig am Leben, ein wenig tot, ein wenig verträumt. Tagsüber mehr Menschen, in der Nacht mehr Tote, Vampire und Geister.

Derangiert von der Geschichte, vollkommen lädiert, aber noch immer am Leben und am Erzählen und am Lachen. Darüber schreibt er doch, der Andruchowytsch. Prost.“

„Ja,“ sage ich.

Milan hat nicht studiert. Milan hat sich sein ganzes Leben lang um den Rasen im Fußballstadion bei uns in Jičín gekümmert. Milan liest viel. Locker schafft er an die hundert Bücher im Jahr. Was dieser Mann über Literatur sagt, das muss stimmen.

„Also der Andruchowytsch kriegt jetzt einen wichtigen Preis. Wie toll! Bestell ihm liebe Grüße aus dem Böhmischem Paradies. Wir verstehen ihn. In Jičín hat nicht nur Wallenstein gelebt, in Jičín ist doch auch Karl Kraus geboren, der alte Witzbold, der über alle hergezogen ist und viele lächerlich gemacht hat. Unser Karl kannte sich aus mit der Ironie, auch mit dem Desaster, mit dem Leben in der Angst, in der Finsternis, mit dem Leben in unserem Mitteleuropa kannte er sich gut aus. So wie der Andruchowytsch. Liebe Grüße also. Prost.“

„Richte ich gerne aus.“

„Wenn ich mich nicht irre, wandern nach dem Tod die Toten in seinen Büchern immer in Richtung Westen. Das fand ich interessant. Alle Toten wandern gen Westen. Das hast du mir mal erzählt.“

„Das stimmt. Immer entlang der Donau. In *Zwölf Ringe* zum Beispiel, das Buch mag ich sehr.“

„Sie erhoffen sich dort vielleicht eine bessere Welt. Und kommen dann doch alle wieder zurück. Hier ist es ja auch am schönsten. Das Leben in Mitteleuropa kann man zwar nicht immer ertragen, aber trotzdem, wo möchtest du sonst leben?“

„Donau, der Urfluss. Doch eigentlich ist die Donau kein Fluss, sondern unser mitteleuropäisches Meer, der Große Teich. Die Elbe kannst du vergessen, die Moldau auch, doch Juri weiss, dass man die Donau nicht vergessen kann. In

Mitteleuropa dreht sich alles nur um die Donau,“ sagt ein anderer Mann am Tisch, der Lehrer für Geschichte und Literatur.

Über die Donau schreibst du auch immer wieder, lieber Juri. Überhaupt viel über Flüsse und Bergbäche, wo sich die Ertrunkenen in Donaufische verwandeln, die dann auch noch fliegen können. Du schreibst über den Nebel und Regen und Schnee zu Ostern, über das Wasser und den Sumpf und auch über die Flüsse, die man nicht sieht, so wie in Lwiw, im alten Lemberg, in der Stadt, in die du in deinen Geschichten immer wieder zurückkehrst, so wie Bohumil Hrabal nach Prag. In Lwiw sieht man den Fluss Poltwa nicht. Und doch ist er da. Die Poltwa befindet sich in einem riesigen Kanal unter der Stadt, wie in einem Grab. Man hat die Poltwa versteckt und verbaut. Und doch kann man den Fluss manchmal riechen. Es leben sogar Fische in der Poltwa, die blind sind, weil sie kein Licht kennen. Gefangen in einem Gefängnis, in einer Irrenanstalt, in ewiger Tortur, in den Ruinen, die dich seit deiner Kindheit anziehen. Die Ruinen, „dieser sonderbare Garten des vergangenen Daseins,“ wie es am Anfang des Essaybandes *Mein Europa* steht, den du mit deinem Freund, dem polnischen Schriftsteller Andrzej Stasiuk geschrieben hast.

„Dann auf Andruchowytch, auf die Ukraine, auf die Freiheit, na zdraví, Prost,“ sagt Milan.

Wir stoßen auf dich an, lieber Juri.

Wir trinken.

Wir schweigen.

Wir beobachten die Ringe, die der Bierschaum in unseren Gläsern hinterlässt.

Ein Schluck.

Ein Ring.

Eine Geschichte.

Eins, zwei, drei, zwölf... Ja, zwölf, wie in deinem Buch *Zwölf Ringe*, das ich über alles liebe, und wo es nicht um Bier und den Bierschaum geht, sondern um die

zwölf Ringe des Frühlings, des Lebens, der Farbe grün. Und um den Dichter Bohdan-Ihor Antonytsch, den ich dank dieses Buches entdeckt habe. Und es geht immer wieder auch um Tschortopil , um diesen mystischen Ort irgendwo in deinem Lieblingsgebirge, den Karpaten, die du „das fatale Land“ nennst. Ja, alles scheint bei dir um die Karpaten zu kreisen, die uns in Mitteleuropa trennen aber zugleich auch verbinden, wie du schreibst. Rumänien mit der Ukraine, die Ukraine mit Polen und der Slowakei, die Slowakei mit Tschechien. Bergkämme und Flüsse, aber auch Sumpf, Morast und ein Wald, ein alter dichter mitteleuropäischer Wald, ein „alpträumhaftes Labyrinth, ein großes grünes Ungeheuer,“ vielleicht noch besser ein Urwald, ja „ein Urwald voller Symbole und Andeutungen,“ wo man beim Wandern jedoch achtgeben muss, denn „der Wald ist das Grüne und das Grüne verschlingt“. Hier funktioniert der Mobylnik oft nicht, also das Handy. Man findet nicht nur Pilze in diesem Urwald, sondern auch die Ruinen verlassener Dörfer und Tempel und auch tote Autos, ja sogar einen ganzen Automobilfriedhof mit amerikanischen Luxuskarossen. Und unter jedem Baum liegt ein Umgebrachter, wie es im *Karpatenkarneval* steht.

Wir trinken.

Wir schweigen.

Wir erzählen.

Jemand bestellt Schnaps.

Horilka, wie der Schnaps heißt, den deine Helden im Roman *Zwölf Ringe* mit viel Leidenschaft trinken, kennen wir in Böhmen nicht. Auch nicht den Nusschnaps oder den „Wein der Ruinen“, oder den Zakarpatski Cognac aus Uschhorod, den ich zum ersten Mal mit Dir, lieber Juri, in Lwiw verkostet habe. Im Böhmisches Paradies trinken wir Sarglack. So nennen wir den Fernet, dessen Rezeptur mal ein Italiener aus Triest mit der Eisenbahn nach Böhmen mitbrachte. Auch so eine mitteleuropäische Geschichte. Aber eigentlich trinken

wir vor allem Bier, das genauso gut schmeckt wie das Lwiwske Pivo in Lwiw. Oder das Bier in Tschortopil. Oder das Altbier hier in Düsseldorf.

Ich habe in der Kneipe ein Buch dabei, das ich immer mit auf Reisen nehme, den Baedeker für Österreich – Ungarn von 1913. Das Buch ist auf keinen Fall veraltet. Auch heute ist es sehr lehrreich. Wenn man die Welt von damals, ja, diese Welt von gestern, verstehen will, sollte man dieses Buch mit auf die Reise nehmen Und dazu noch ein altes Kursbuch. Was steht im Baedeker über deine Stadt Stanislau, die heute Iwano-Frankiwsk heißt und wo du lebst? Wie wird die Zugreise dorthin beschreiben?

„Von Lemberg nach Czernowitz, 266 Kilometer. Eisenbahn in 5-8 Stunden. Die Bahn führt bis Halicz durch einförmiges Hochland, das von Tälern unterbrochen wird. — Bei Stare Siolo rechts ein großes halb zerfallenes Schloß, zum Teil als Brauerei benutzt. Chodorów, Bahnhofsrestaurant, Zweigbahn nach Stryj. Bei der Weiterfahrt erscheint rechts in der Ferne der lange Gebirgszug der Karpathen... Die Bahn überschreitet den Dniester und tritt bei Jezupol an die Bystrica. 140 Kilometer rechts Stanislau, 256 Meter über dem Meer, Bahnhofsrestaurant, Gasthäuser Zentralhotel und Imperial, Handelsstadt mit 33300 Einwohnern, über die Hälfte Juden. Und sicher auch viele Polen und Ukrainer, einige Böhmen, Rumänen, Ungarn, Deutsche, Österreicher. Es sind nur ein paar Zeilen. Doch als Mitteleuropäer kann man sich gleich alles vorstellen. Das alte Posthaus, die kleinen Stadtvillen, den Ring, den Bahnhof, alles bis heute im Habsburgergelb. „Es wird berichtet, Bohumil Hrabal hat sich seinerzeit dahingehend geäußert, dass er überall leben könne, wo es Bahnstationen im Habsburg-Design gebe,“ schreibst du in *Zwölf Ringe*. „Also hätte Bohumil Hrabal auch hier leben können.“ So ist es.

Im Baedeker von 1913 ist auch eine Landkarte zu finden. Eigentlich eine Eisenbahnkarte. Wir trinken Bier und der Lehrer möchte jetzt nachsehen, wo

genau dein Stanislau, dein Iwano-Frankiwsk liegt. In Lwiw war er schon, so wie wir alle. Er findet die Stadt. Und dann sucht er nach Tschortopil, nach diesem Ort aus deinen Büchern.

„Den gibt es nicht,“ sage ich.

„Doch, doch, es muss ihn geben. Rings umgeben von Bergen und von Europa, so steht es doch in seinem Buch. Das Bier aus Tschortopil hat man mit der Eisenbahn bis nach Wien gebracht, der Kaiser hat es mehr geliebt als das Bier aus Budweis oder Pilsen!“

Ja, ja, das Bier und die Eisenbahn von damals und von heute. Der Hauptbahnhof in Lwiw sieht aus wie ein kleiner Bruder des Hauptbahnhofs in Prag. Oder wie eine Schwester des Bahnhofs Keleti in Budapest. Ich mag das Gedicht von dir, in dem du dir wünschst hier als ein Eisenbahner zu arbeiten, der die Fenster der Lokomotiven von Staub und von Dreck und von toten Fliegen und Mücken befreit, die die Lokomotiven auf dem Weg von Wien oder Bucharest nach Budapest eingesammelt haben. Ich weiß, du möchtest da arbeiten, nicht weil du die ungarischen Züge so magst, sondern weil du Budapest liebst, eines der vielen Zentren von unserem Mitteleuropa. Doch der alte Rangierer, der heute mit uns am Tisch sitzt, liebt dieses Gedicht vor allem wegen der Eisenbahn.

Ja, alle am Tisch kennen dich, lieber Juri. Milan, die Leserratte, Jáchym, der traurige Lehrer, und auch Otto, der alte Rangierer. Als Dein erstes Buch *Karpatenkarneval*, im Original *Rekreaciji*, 1992 in der Ukraine erschien, war das ein großes Ereignis. Als das Buch 2006 auch auf Tschechisch erschien, haben es in meinem Umfeld auch alle gelesen. Und sich dabei totgelacht. Ja, da sind wir endlich dabei, bei deinem großartigen Humor, bei deiner Ironie, die uns das schwere Leben in Mitteleuropa leichter und erträglicher macht. Die uns ermöglicht das traurige und drastische zu überstehen.

Denn nicht nur Liebe und Wahrheit, sondern auch Humor kann den Tod und die Lüge besiegen. Humor bedeutet Anarchie und vor allem Freiheit. Deshalb wird er von den Diktatoren dieser Welt, von Leuten wie Putin, gehasst. Deshalb brauchen wir auch deine Bücher und deinen Humor. Humor kann eine Waffe sein. Gegen die Diktatoren und gegen die menschliche Dummheit. So bleiben deine Helden, trotz einer gewissen Unruhe und Melancholie, aufrecht und guter Dinge. Obwohl ihnen bewusst ist, dass wir alle in und auf Ruinen leben und dass zu unserem Mitteleuropa nicht nur die schönen Städte gehören, sondern auch Folter in ihren Kellern, Säuberungen, Deportationen, Vertreibungen und Tod, sehr viel Tod.

Deine Helden leben zwischen gestern und morgen, eingeklemmt zwischen der düsteren Vergangenheit von Mitteleuropa und der unsicheren Zukunft.

Vielleicht gerade deshalb sind sie so frei und lieben sich wild und schwören auf die Musik. Sie sind glücklich auf diesem schmalen Streifen, den wir das Heute oder die Gegenwart nennen.

Deine Helden haben keine Angst. Deine Helden sind keine Ruinen. Deine Helden zelebrieren die Freiheit. Ja, sie haben keine Angst. Auch dann nicht, wenn ihnen die Toten begegnen. Das scheint ganz natürlich zu sein. Die Toten zu treffen, die Geister, die Boten aus der Vergangenheit. Deine Bücher helfen uns, mit diesen Geistern, mit uns, zu sprechen.

„Ich sage es doch. Er ist einer von uns, der Andruchowytch. Prost!“ sagt Milan.

Wir stoßen an.

Wir trinken.

Kurz schweigen wir wieder.

Das Wirtshaus, in dem wir uns immer nach der Sauna treffen, würde Dir gefallen, lieber Juri. Es hat auch etwas von einem Karneval, wo die mitteleuropäische Geschichte zelebriert und zugleich lächerlich gemacht wird. An den Wänden hängen als Jagdtrophäen die Geweihe der erlegten Rehböcke

und Hirsche, sogar ein ausgestopftes Wildschwein lässt sich hier finden. Daneben die Bilder von Josef Lada aus dem Roman über den guten Soldaten Švejk, aus dem du auswendig zitieren kannst. Und auch die Bilder des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth. Und auch ein Bild des Thronfolgers Franz Ferdinand, den deine Großmutter Irena Skoczdopol als zwölfjähriges Mädchen im offenen Wagen in Stanislau gesehen hat, wie du in deinem Essayband *Das letzte Territorium* schreibst. Ihr Vater war ein Deutschböhme, der aus Böhmen nach Galizien ausgewandert ist. Der Name Skoczdopol klingt urururtschechisch: Skočdopol. Übersetzt heißt es etwa „Spring ins Feld“.

„Ich sags doch, er ist einer von uns, der Andruchowytch,“ sagt Milan.

„Und dabei weißt du noch nicht, dass er noch eine Tante in Prag hatte, sie hieß Halja, also Helena, Helena Andruchovičová.“

„Was?“

„Ja.“

„Sag ich doch. Einer von uns.“

„Auch die Geschichte mit den Fensterstürzen kennt er gut,“ sage ich.

Ja, die gefährlichen Fensterstürze der Geschichte, mit denen kennen wir uns in Mitteleuropa sehr gut aus. Tatsächlich bringen sich die meisten Tschechen auf diese Art und Weise um, wie du in deinem Buch *Kleines Lexikon intimer Städte* schilderst.

Auch hier im Grandhotel Praha wollte sich mal ein unglücklich verliebter Mann aus dem Fenster stürzen. Doch der Mann hatte Pech. Er stürzte sich auf das Dach eines LKWs der Pilsner Brauerei. So hat das Bier ihm das Leben gerettet. Er brach sich nicht das Genick, nur die linke Hand. So ist er nicht verschollen, wie dein Dichter und Kulturologe aus Tschortopil, ja, schon wieder dieses magische Tschortopil, Stanislaus Perfezki, der sich am frühen Morgen aus seinem Hotelzimmer in Venedig „in die Ewigkeit der Wasser des Großen Kanals stürzte“, wie du in deinem Roman *Perversion* von 1999 schreibst. In diesem

Roman nach dem Karneval, ja, diesem fast postkarnevalesken Roman, der genau so wild und verrückt ist wie der Karneval selbst, wie unser Mitteleuropa mit seinen vielen Sprachen und kleinen Nationen, die oft nebeneinander, oft miteinander und leider oft auch gegeneinander gelebt haben.

Der Lehrer hat Glück gehabt, er ist bei uns im Böhmisches Paradies geblieben und geht mit uns in die Sauna und danach in die Kneipe. Er sucht gerade auf der Landkarte im Baedeker von 1913 nach Tschortopil, auf Tschechisch Čertopol, auf Deutsch vielleicht Teufelsberg. Er gibt nicht auf und sucht und sucht und sucht, wie ein verrückter Hund. Niemand kann ihm helfen. Nicht mal die Wirtin, die übrigens aus Uschorod stammt. Nicht einmal der Besitzer des Hotels weiß weiter, ein tschechischsprachiger Böhme, der aus Wolhynien kommt, wohin seine Vorfahren aus Mittelböhmen vor hundertfünfzig Jahren ausgewandert sind. Er hat in Lwiw Sport studiert, was für eine Sportart genau, das haben wir bis jetzt nicht erfahren.

Wir trinken Bier und ich erzähle meinen Freunden noch von einem anderen Buch von Dir, das ich sehr mag, von dem schon erwähnten Reisebuch *Kleines Lexikon intimer Städte*. Du reist auch nach Amerika, nach Detroit oder Toronto zum Beispiel, um dann wieder bei uns in Mitteleuropa zu landen. Du schreibst viel über Lwiw, aber du besuchst mehrmals auch Prag. Zum ersten Mal als achtjähriger Junge im Juli 1968, der sehr heiß war, auf dem Höhepunkt vom sogenannten Prager Frühling kurz vor dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes und der Zerschlagung des Prager Frühlings. Bránický sklípek, die Kneipe, wo du mit deinem Vater immer wieder hingegangen bist und die ersten Schwarzbiere deines Lebens getrunken hast, gibt es übrigens bis heute.

„Das erste Bier mit acht. Ich sags Euch, der ist einer von uns, der Andruchowytch. Prost,“ sagt Milan.

Wir trinken Bier und ich erinnere mich an die letzten Szenen vom *Karpatenkarneval*. Plötzlich tauchen überall russische Soldaten auf. Sie verhaften alle ukrainischen Dichter. Niemand weiß, was mit ihnen passiert, ob sie nicht erschossen und irgendwo im Wald unter einem Baum begraben werden. Doch das ist nur ein Witz, ein Höhepunkt des Karpatenkarnevals. Und doch muss man jetzt an den Krieg denken. An die vielen toten und verschollenen Menschen in der Ukraine.

Wir trinken Bier und denken an die schrecklich dumpfe Stille vom 24. Februar, als wir im Wirtshaus gesessen und vom Krieg erfahren haben. Niemand wollte etwas sagen. Es ging einfach nicht. Und dann sagte der alte Rangierer: „Und jetzt stoßen wir auf die Eisenbahn an. Auf die ukrainische Eisenbahn. Und auf die Ukraine.“

Und heute sagt Milan:

„Sag Juri in Düsseldorf, dass Russland schon längst verloren hat, denn die Diktatoren und Despoten verlieren immer, der eine früher, der andere später.“

„Sag ich.“

„Sag ihm, dass wir Tschechen zur Ukraine stehen.“

„Sag ich.“

„Sag ihm, dass wir den Ukrainern längst vergeben haben für den Einmarsch von 1968.“

„Sag ich.“

„Sag ihm, dass wir Tschechien 400.000 Leute aus der Ukraine aufgenommen haben.“

„Sag ich.“

„Sag ihm, dass wir gleich Waffen geliefert haben und weiter liefern werden, dass wir nicht gezögert haben, wie die Deutschen.“

„Sag ich.“

„Sag ihm, dass hier in Tschechien niemand komische Briefe geschrieben hat, dass die Ukraine aufgeben soll. Aufgeben und sich ergeben und kapitulieren.“

„Sag ich.“

„Sag ihm, dass jeder hier weiß, was die Kapitulation für die Menschen in der Ukraine bedeuten würde.“

„Sag ich.“

Es ist spät am Abend. Wir sind ein wenig betrunken und ein wenig sind wir auch müde. Bis auf einen von uns. Bis auf den Lehrer, der sich in diesem Hotel wegen einer unglücklichen Liebe mal umbringen wollte. Er zeigt auf die Landkarte und ruft: „Ich hab es gefunden. Ich hab es gefunden. Tschortopil!“ Und dann bohrt er seinen Finger in die Landkarte und sagt: „Hier, hier, schau....“ Und zeigt dabei auf ganz Mitteleuropa, auf unser Land, auf das Böhmisches Paradies und dann auf unsere kleine Stadt Jičín, auf unser Grandhotel Praha, und sagt: „Wie steht es in seinem Buch? Im Karpatenkarneval? Rings umgeben von Bergen und Europa. Ja, so ist es doch, Tschortopil, hier überall liegt es, unser Mitteleuropa ist ein einziges Tschortopil, eingeklemmt zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, alles verbrannt, alles zerstört, und doch sind wir am Leben. Juri hat recht, ich bin Lehrer für Geschichte und Literatur, ich muss es wissen.“

„Sage ich doch, er ist ein Genie, er ist einer von uns, der Andruchowytch,“ sagt Milan.

Jemand bestellt eine Runde Sarglack. Wir wissen nicht wer. Vielleicht Martofljak? Vielleicht Chomskyj? Marta? Die Helden des *Karpatenkarnevals*? Karl-Joseph- Zumbrennen, der traurige Donaufisch aus *Zwölf Ringe*? Josip Rotsky, der Barrikadenpianist und Revoluzzer und Radio DJ mit einem wunderbaren Musikgeschmack, der seine Heimat verlassen musste? Die Hauptfigur aus deinem letzten großen Wurf, dem Roman *Radio Nacht*, auch in

diesem Fall von Sabine Stöhr ganz toll ins Deutsche übersetzt? Wir wissen es nicht. Aber jemand muss es gewesen sein.

„Na dann... Auf Tschortopil. Auf Juri Andruchowytch. Auf uns. Auf die Ukraine. Auf die Freiheit,“ sagt Milan. Wir stoßen an. Und dann schläft der Lehrer ein. Unter seinem Kopf liegt die Landkarte von Mitteleuropa von 1913.